

Die „Freie Presse“ erscheint täglich zweimal, Donnerstags und Montags nur einmal, mit den Unterhaltungsbeilagen „Freie Welt“ — „Frauen-Welt“ und „Der Jugend-Gewinn“. Der Bezugspreis beträgt bei reiner Zustellung von sechs monatlich 2,50 M. für den Monat Januar, im voraus zahlbar. Für Vorkauf nehmen sämtliche Buchhandlungen Bestellungen entgegen. Unter Streifenband bezogen für Deutschland, Dänzig, das Saar- und Memelgebiet sowie die früheren deutschen Gebiete Polens und Litauens 65.— M., für das übrige Ausland 75.— M.

Die beigegepresste Nonpareil-Druckerei aber deren Raum kostet 8.— M. einschließlich Anfertigung. Klein-Anzeigen: Das gedruckte Wort 2.50 M., jedes weitere Wort 1.75 M. einschließlich Anfertigung. Laufende Anzeigen laut Tarif. Familien-Anzeigen und Stellen-Befuche 4.50 M. netto pro Zeile. Stellen-Befuche in Wort-Anzeigen: das gedruckte Wort 2.— M., jedes weitere Wort 1.50 M.

Fernsprecher: Zentrum 152 30—152 39

Freie Presse

Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Die Zustände im russischen Hungergebiet

Bericht des deutschen Roten Kreuzes

Der auf kurze Zeit in Berlin anwesende ärztliche Leiter der deutschen Hilfsexpedition für Rußland Prof. Dr. W. H. L. N. S. teilt über die Lage im russischen Hungergebiet folgendes mit:

Unsere, Mitte September in Petersburg eingetroffene Expedition hatte die Aufgabe, im Rahmen des von Fritz Hofmann geleiteten Internationalen Hilfswerks in den von Hunger und Seuchen betroffenen Gebieten ärztliche Hilfe zu leisten. Bei unserer Ausreise hieß es in Deutschland, Petersburg sei von Pest und Cholera verheert. In Petersburg konnten wir zuverlässig feststellen, daß im Sommer überhaupt kein Pestfall und nur wenige, meist eingeschleppte Cholerafälle vorgekommen waren, und daß die Stadt Ende September cholerafrei war. Die jetzige Flecktyphusepidemie begann erst, wie von uns vorausgesagt, im Winter.

Der Hauptteil unserer Expedition reiste daher Ende Oktober auf Wunsch des russischen Hungerkomitees in einem für alle Expeditionen musterhaft eingerichteten Sanitätszuge an die „Hunger- und Seuchenfront“, in das Gouvernement Kasan (Zentralrußland), wo wir nunmehr seit 2 1/2 Monaten tätig sind. In unseren hygienisch einwandfreien Wohnwagen — bei sorgfältiger Verpflegung — sind die Expeditionsmitglieder am sichersten vor Flecktyphus und anderen Infektionen geschützt. Zwei bisher erfolgte Flecktyphus-Infektionen sind im Augendienst entstanden; im übrigen sind wir von Seuchen verschont geblieben, trotzdem unser Arbeitsgebiet enorm von Flecktyphus, Rückfallfieber, Dysenterie, Unterleibstypus und anderen Seuchen heimgegriffen ist. In den Hospitälern fehlten fast alle Hilfsmittel und Medikamente; und so wurde unsere Hilfe als die erste ärztliche Hülfe freudig begrüßt. Leider fehlten unserer Expedition zunächst Lebensmittel für die Hungernden. Wir durften sie ja aus Deutschland — abgesehen von einigen Stärkungsmitteln für Kinder (Kafee) nicht mitnehmen. Um so mehr war es von vornherein unser Bestreben, Lebensmittel, vor allem Brot, von anderer Seite heranzuziehen, in der Erkenntnis, daß auch eine wirksame Bekämpfung von Krankheiten und Seuchen ohne eine Besserung der Ernährungsverhältnisse unmöglich ist. Es gelang dann auch, andere Organisationen mit Lebensmitteln zur Hilfeleistung in Kasan zu veranlassen. So verbadeten wir z. B. 200 Tonnen Mehl, die von einem schwedischen Handelskonsortium unserer Mission zur Verfügung gestellt wurden, in Kasan zu Zwieback, der in den am meisten leidenden Kantonen Spas und Tetjuschki verteilt wird. — Die Kranken in den von uns mit Medikamenten versorgten Krankenhäusern Kasans werden jetzt von der Internationalen Arbeiterhilfe ernährt.

Für die Wolgadenutschen sind uns neuerdings auch für eine Million Mark Lebensmittel überwiesen und weitere in sichere Aussicht gestellt. So wollen wir auch ihnen bald Hilfe leisten. Ohne Lebensmittel hätten wir bisher die von den Wolga-Kolonisten an eine deutsche Hilfsexpedition gestellten Erwartungen nicht erfüllen können.

Das Elend in den Hungerkantonen des Gouvernements Kasan ist — ebenso wie in Samara und Saratow — herzerreißend. Täglich sterben Tausende an Hunger und Seuchen. Berge von Leichen türmen sich stellenweise auf. Protokollarisch steht fest, daß Mütter Leichenteile ihrer Kinder gegessen haben und daß auch sonst Leichenteile zur Stillung des Hungers benutzt worden sind, nachdem man sich lange Zeit mit einem „Brot“ begnügen mußte, das aus gemahlener Baumrinde, Steppengras, Eicheln (mit Schalen) oder dergl. hergestellt war.

Anderer hatten das „Schmeßen“ (eine Magenäufschung!) als Brotersatz begonnen. — Die noch in Aussicht stehenden Hungerhilfen kommen zum Teil zu spät. Auch sind inzwischen die meisten Transporttiere verhungert oder aufgezehrt, so daß jetzt schon ungeheure Transport Schwierigkeiten bestehen. Viehsutter ist also auch dringend notwendig.

Als Begleiterscheinungen des Hungers wüten in den Hungerzentren gefährliche Seuchen und breiten sich von dort über das Land aus. Cholera, Dysenterie, Rückfall- und Fleckfieber sind nicht nur für Rußland selbst, sondern für ganz Europa eine große Gefahr, auf die nicht eindringlich genug hingewiesen werden kann. Die ganze Welt hat schon allein aus diesem Grunde das größte Interesse daran, auch diese Seuchengefahren zu erkennen, zu verfolgen und zu bekämpfen. Grundbedingung hierfür sind fortlaufende zuverlässige Informationen über den Seuchengang in Rußland, sowie Bekämpfung der Hungerseuchen mit dem Hauptnahrungsmittel, mit Brot. Als Arzt und Mensch möchte ich nochmals der ganzen Welt, wie in meinem vor zwei Monaten an Kasan gerichteten Funkspruch zurufen: Sendet so schnell und soviel als möglich Lebensmittel in die Hunger- und Seuchenzentren, wenn ihr nicht wollt, daß der russische Hunger eine Seuchentatastrophe auch für andere Länder folge und daß im Innern Rußlands eine unendlich weite menschenleere Wüste entstehen soll. — Die Mitteilungen, daß die Sendungen nicht in die Hungergebiete gelangen, sind falsch. Für die Durchführung der Hilfeleistung garantieren außer dem russischen, unter dem Volkskommissar Kameneff stehenden Hungerkomitee, die unter Kasans Führung arbeitenden ausländischen Organisationen.

Auch die Mitarbeiter unserer Expedition sind bereit, weiterhin bei der Hunger- und Seuchenbekämpfung mitzuwirken, wenn sie das volle Vertrauen der Heimat haben und wenn ihre mühe- und gefahrvolle Arbeit nicht durch offenbar tendenziöse Verdächtigungen aus der Heimat — die vom Ausland begierig aufgegriffen und gegen uns ausgeschlachtet werden — unterminiert wird.

Die Hilfsaktion des Deutschen Roten Kreuzes ist eine rein humanitäre. Eine solche Hilfeleistung bei einer Katastrophe, die täglich tausende Opfer erfordert, steht in den Kranken und Hungernden nur Menschen, deren ungeheure Not zu lindern für das Rote Kreuz eine menschliche Pflicht ist. Wir weisen daher auch mit Entschiedenheit die Nachricht einer Zeitung zurück, unser an Flecktyphus gekrankter treuer Mitarbeiter, Privatdozent der Hygiene Dr. Gärtnner sei ein „Opfer des Bolschewismus“ geworden. Dr. Gärtnner fiel auf dem Felde der Ehre in treuer humanitärer Pflichterfüllung als ein Opfer seines gefährlichen Berufs und seiner großen Liebe zu seinem Vaterlande, dem er auch mit seiner Arbeit dienen zu können glaubte. Sein Andenken wird für uns unvergänglich sein.

Moskau, 20. Januar. (Zitel.)

Aus Jibet wird berichtet, daß im Gebiet der Wobjaken die Hungersnot von Tag zu Tag einen größeren Umfang annimmt. Von den 835 000 Personen der Bevölkerung haben am 1. Januar 400 000 gehungert. Lebensmittelvorräte sind nicht vorhanden. Die Regierung hat Getreide und Getriebe zur Verforgung von 45 000 Kindern und 15 000 Erwachsenen angewiesen. Auch der ganze Tierbestand des Gebietes ist vom Hungertode bedroht.

Nach einer Mitteilung des Volkskommissariats für Landwirtschaft sind bis zum 17. Januar 2 115 000 Pud Saatgetreide nach den Hungergebieten abtransportiert worden. Diese Menge reicht zur Bebauung auch nur der im Vorjahre bebauten Fläche bei weitem nicht aus.

London, werden von ihrem Ministerpräsidenten als nicht vorhanden erklärt. Deshalb wird Poincaré in London nicht verhandeln.

London, 21. Januar.

„Daily Telegraph“ schreibt: Am stärksten in der Rede Poincarés sei seine Bezugnahme auf die Aufrechterhaltung und mögliche Ausdehnung der rheinischen Sanktionen und Garantien.

Kein deutsch-amerikanischer Handelsvertrag

New York, 21. Januar. (Funkspruch.)

In Beantwortung eines Schreibens der New Yorker Kaufmannsvereinigung, die ihre Mitwirkung bei den Verhandlungen über den neuen Handelsvertrag mit Deutschland angeboten hatte, erklärt Handelssekretär Hoover, ursprünglich war geplant, über einen solchen Vertrag zu verhandeln. Wir haben aber beschlossen, die Angelegenheit vorläufig zu vertagen. Es ist dies auf die Tatsache zurückzuführen, daß wir uns in unserem Vertrage mit Deutschland im besonderen die Rechte und Vorrechte vorbehalten haben, die den alliierten und assoziierten Mächten durch den Vertrag von Versailles verliehen worden sind. Nach reiflicher Überlegung sind wir zu der Ansicht gekommen, daß die Bestimmungen dieses Vertrages die Interessen der amerikanischen Geschäftswelt schützen, auch ohne daß wir in Verhandlungen über einen besonderen Handelsvertrag eintreten.

Folgen kommunistischer Radaupolitik

Von Wilhelm Dittmann

Als im letzten Sommer die kommunistischen Reichstagsabgeordneten Höllein und Kemmele die damalige Moskauer Parole „Mehr Krach in den Parlamenten“ im Reichstage in die Tat umsetzten, verließen sie der parlamentarischen Redefreiheit den „Dolchstoß von hinten“. Deutsch-nationale, Volksparteiler und Demokraten brachten in der Geschäftsordnungskommission des Reichstags, die mitten in der Beratung einer neuen Geschäftsordnung stand und noch steht, sofort Anträge ein auf Verstärkung der Nachbefugnisse des Präsidenten. Durch die Sommerpause des Reichstags kam es damals nicht zur sofortigen Behandlung dieser Anträge und es schien später, als würden sie vergessen.

Da ließ der „Ruhm“ der Höllein und Kemmele die kommunistische Fraktion des preussischen Landtags nicht ruhig schlafen. Die Kahl, Schulz und Eberlein suchten im Landtage ihre Reichstagsvorbilder zu übertrumpfen. Die Folge war dort, daß in kurzer Zeit eine Verstärkung der Geschäftsordnung durchgeführt wurde. Gleichzeitig aber lebte auch bei den genannten Fraktionen des Reichstags das Bestreben wieder auf, ihre Hausrechtsparagrafen in die Geschäftsordnung des Reichstags hineinzubringen.

In den letzten Tagen mußte sich daher der Geschäftsausschuss des Reichstags mit diesen reaktionären Anträgen beschäftigen. Der Volksparteiler Kahl hatte einen Antrag eingebracht, einen renitenten Abgeordneten, der einer zweimaligen Aufforderung des Präsidenten nicht Folge leistet, zu bestrafen durch Ausschluß von den Reichstags-Sitzungen auf 30 Tage, unter gleichzeitiger Verbots, das Reichstagsgebäude zu betreten und unter Entziehung der Eisenbahnfahrkarten sowie der Aufwandsentschädigung. Zur Durchführung dieser Maßnahmen sah der Antrag die Inanspruchnahme der vollziehenden Gewalt durch den Präsidenten vor.

Für unsere Fraktion wandte ich mich gegen jede Verschärfung der Geschäftsordnung und wies die Unzulässigkeit und teilweise Verfassungswidrigkeit der Kahl'schen Vorschläge nach. Dabei hob ich hervor, daß die bisher schlimmsten Skandaliszenen im Reichstage von den bürgerlichen Parteien verübt worden seien, als sie am 8. April 1918 Karl Liebknecht gewaltsam am Reden hinderten und den Präsidenten Kämpf zwangen, ihm das Wort zu entziehen. Aber alle bürgerlichen Parteien und auch die Rechtssozialisten waren sich einig über die Notwendigkeit, die Präsidentenbefugnisse zu erweitern, nur über das dabei einzuhaltende Maß gingen die Meinungen auseinander. Schließlich setzte man eine Unterkommission ein, die dem Gesamtausschuß Vorschläge machen sollte.

Diese Unterkommission akzeptierte den Grundgedanken des Antrages Kahl, setzte jedoch die Ausschlussfrist von 30 auf 3 Tage herab, sah für den Wiederholungsfall einen Ausschluss auf 15 Tage vor und ließ den Entzug der Eisenbahnfahrkarte fallen, da die Verfassungswidrigkeit einer solchen Maßnahme unbestritten ist, während der Diätenentzug ohne weiteres durch den Ausschluß von den Sitzungen eintritt. Gleichzeitig mit diesem Antrag des Unterausschusses lag ein Antrag des Rechtssozialisten Schmidt-Meißner, des Berichterstatters für den Entwurf der Geschäftsordnung vor, der zunächst eine Aussprache mit der Fraktion des renitenten Abgeordneten vorsieht und durch die Abgabe einer mit dem Präsidenten zu vereinbarenden Erklärung den Vorfall erledigt betrachtet wissen und erst nach dem Scheitern einer solchen Vermittlung den Ausschluß bis zu 6, im Wiederholungsfall bis zu 12 Sitzungen zulassen will.

Ueber diese Vorschläge kam es im Geschäftsausschuss des Reichstages wieder zu langen Debatten. Mein Hinweis, daß ein Präsident einen Abgeordneten irrtümlich aus dem Saale weisen könne und man deshalb erst die Möglichkeit der Klarstellung geben müsse, ehe man automatisch weitere Folgen für den Abgeordneten verhängen dürfe, veranlaßte den Zentrumsabgeordneten Fehrenbach zu dem Antrage, in dem Antrag des Unterausschusses aus dem Schmidt'schen Antrage den Passus zu übernehmen, daß durch eine mit dem Präsidenten zu vereinbarenden Erklärung die ganze Sache aus der Welt geschafft werden könne. Ebenso folgte Fehrenbach meinem Hinweis, daß dem Ausgewiesenen der Appell an den Reichstag nicht abgeschnitten werden dürfe.

Als es schließlich zur Abstimmung kam, fand keiner der Anträge eine Mehrheit im Ausschuss. Deshalb wurde beschlossen, alle 4 Anträge — Kahl, Unterausschuss, Schmidt-Meißner und Fehrenbach — den Fraktionen zur Beratung zu unterbreiten und bei der zweiten Lesung der Geschäftsordnung in der Geschäftsordnungskommission zum Resultat der Fraktionsberatungen Stellung zu nehmen.

Es ist selbstverständlich, daß unsere Fraktion gegen jede Verschärfung der Geschäftsordnung und jede Verstärkung der Präsidialgewalt grundsätzlich Stellung nehmen wird. Es bleibt aber bemerkenswert, daß der Anlaß zu der beschriebenen parlamentarischen Hausrechtspolitik geliefert worden ist von Arbeitervertretern, die „Krachmachen“ mit politischem

Der Papst im Sterben

Rom, 21. Januar.

Das Befinden des Papstes hat sich im Laufe der Nacht weiter verschlimmert. Sein Zustand muß als hoffnungslos angesehen werden. Das Bewußtsein schwindet allmählich; über die Lippen des Leidenden kommen nur noch unzusammenhängende Worte.

Die Radikalen gegen Poincaré

Paris, 21. Januar.

Die radikale Kammerfraktion hat den Ministerpräsidenten davon verständigt, daß sie gegen die Ernennung eines mit außerordentlichen Vollmachten ausgestatteten Generalinspektors der Armee sei.

Der Eindruck in England

Paris, 21. Januar.

Der Londoner Korrespondent des Petit Parisien weist darauf hin, daß die ministerielle Erklärung im französischen Parlament in Großbritannien einen abfälligen Eindruck hervorgerufen habe. Die Stellung, die die Aufrechterhaltung und Verletzung der Sanktionen der Sanktionen und Garantien am Rhein betreffen, Ausdehnung der Sanktionen und Garantien am Rhein betreffen, scheinen am meisten enttäuscht zu haben. Ein angelegener Politiker erklärte dem Berichterstatter u. a.: „Alle Entscheidungen des Obersten Rates seit 1919, namentlich aber die von Spa und

Kampf verwechselt und das Dichterwort vergessen haben. Wer eine Zeit lang Standa! erregt, glaube nicht, daß er die Welt bewegt."

Änderung des Landessteuergesetzes

Verbesserungen für die Länder und Gemeinden

Aus parlamentarischen Kreisen wird der „Dena“ geschrieben: Dem Reichsrat ist ein Gesetzentwurf zur Änderung des Landessteuergesetzes vom 30. März 1920 zugegangen. Die Einbringung der Novelle ist notwendig geworden, weil die bisherigen Bestimmungen des Landessteuergesetzes auf Grund der neuen Steuergehalte in mehreren Punkten abgeändert werden müssen. Bezüglich der Vermögenssteuer wird festgestellt, daß die Gemeinden zur Erhebung einer solchen nach den vom Reichsrat zu erlassenden einheitlichen Richtlinien verpflichtet sind. Das Landesrecht ist mit den Verfügungen des Reichsrats in Einklang zu bringen, kann jedoch bestimmen, ob die Steuer vom Lande oder von den Gemeinden erhoben werden und wie sie verteilt werden soll. Die Beteiligung der Länder und Gemeinden an dem Aufkommen von Reichsteuern soll in dem Sinne neu geregelt werden, daß ihnen größere Anteile zugewiesen werden. So sollen ihnen aus den Erträgen der Körperschaftsteuer der Erwerbsteuern, die von 10 auf 30 Prozent erhöht wird, zwei Drittel mit 2,66 Milliarden, also 1,66 Milliarden mehr als bisher zufließen. Infolge der Steigerung und Erweiterung der Reichsumsatzsteuer dürften ihnen in Zukunft 2,45 Milliarden, etwa 1,66 Milliarden mehr als bisher, zufließen. Nach den neuen Bestimmungen für die Kraftfahrzeugsteuer können die Länder ferner auf eine Einnahme von 62,5 Millionen rechnen. Auch aus der Kennwert- und Gewerbesteueranpassungssteuer werden die Länder beträchtliche Mehrerträge verzeichnen. Im ganzen werden die Länder an den Reichsteuern für 1922 mit rund 22,5 Milliarden beteiligt sein.

Die vorliegende Steuernovelle will den Gemeinden noch in einer anderen Beziehung eine Erleichterung gewähren, indem sie die Landesgesetzgebung ermächtigt, die Anteile an der Umsatzsteuer, die nach dem Reichsrecht ausschließlich auf die Sitzgemeinden entfallen, auf die beteiligten Sitz- und Belegortsgemeinden in angemessener Weise zu verteilen. Bisher sind alle Gemeinden, in denen das einzelne Unternehmen nur eine Betriebsstätte unterhält, von der Mitbeteiligung an der Umsatzsteuer ausgeschlossen, was für die geschädigten Gemeinden natürlich sehr verdräglich ist. Die weiteren in Aussicht genommenen Änderungen des Landessteuergesetzes betreffen die Verteilungssatzungen, nach denen den Ländern und Gemeinden die ihnen gebührenden Anteile vom Reich zugewiesen werden. Daß die Abrechnung prompt und rechtzeitig erfolgt, ist die elementare Voraussetzung für die Erfüllung der Obliegenheiten seitens der Anteilsempfänger.

Fehrenbach über die Revolution

Die Sozialdemokraten haben die Revolution nicht gewollt

Der frühere Reichsanwalt Fehrenbach hielt am 18. Januar vor den katholischen Verbindungen der Berliner Universität einen Vortrag. Er streifte dabei auch die Revolution und sagte, daß schon während des Krieges vorauszu sehen war, daß Deutschland der ganzen Welt nicht heftigen Widerstand leisten könne. Es müßte die schwere Anklage erhoben werden, daß die Frage des Friedensschlusses in den Jahren 1917 und 1918 niemals ernstlich ins Auge gefaßt wurde. Auf den Zusammenbruch im November 1918 kommend, fuhr Herr Fehrenbach fort:

„Der Kaiser ging ins Ausland. Der Kaiserthron war vererbt, wie mit dem Hohenzollernthron brachen in der Revolution auch alle anderen deutschen Fürstenthümer zusammen. Die Sozialdemokraten selbst haben die Revolution nicht gewollt. Noch am Dienstag und Mittwoch jener Woche, deren letzter Tag der 9. November war, hat ein sozialdemokratischer Abgeordneter im internationalen Ausschuss gesagt: „Wir sind zwar Republikaner, aber wir sind auch Demokraten. Wir wissen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes monarchistisch gesinnt ist, und wir sind deshalb bereit, den ältesten Sohn des Kronprinzen als deutschen Kaiser hinzunehmen.“ Der jetzige Reichspräsident Ebert hat damals unabhängig in sozialdemokratischen Versammlungen im Berliner Norden in dem Sinne gewirkt, daß eine Revolution von Seiten der Sozialdemokraten nicht betrieben werden sollte. Aber, die Revolution

kam, ohne daß das deutsche Vrgertum sich manndhaft entgegen gestellt hätte. Man mag sich zu der Verfassung stellen, wie man will, aber daran müssen wir festhalten, und zwar gerade heute, die Verfassung ist geschmhlich zertrnnt und ist jetzt staatsrechtliche Norm für das deutsche Volk. Das ist noch bei dem Prozeß gegen Jagow vom Reichsgericht ausgesprochen worden. Hier hat Gewalt, hier haben Tausende Recht gesprochen.“

Die Ausführungen Fehrenbachs über die Haltung der Sozialdemokratie entsprechen den Tatsachen. Der sozialdemokratische Abgeordnete, der sich drei Tage vor der Revolution für die Beibehaltung der Monarchie einsetzte, war Herr Dr. David. Aus der ablehnenden Haltung der Rechtssozialisten gegenüber der Revolution ergab sich dann gewissermaßen zwangsläufig ihre weitere Haltung, die zu einer Vertiefung der Kluft innerhalb der Arbeiterbewegung führte, den neuen Militarismus in den Sattel hob und der Alleinherrschaft der Bourgeoisie die Wege bahnte.

Die Landplage

Oder: was die Dummheit kostet

„Die kleinen Anfragen im Reichstage wachsen sich allmählich zu einer regelmässigen Plage aus. Abgesehen davon, kosten sie auch dem Reich noch rund 1000 M. das Stück (Druckkosten usw.). Da nun oft 10, ja sogar 20 Anfragen an einem Tage eingereicht werden, verschlingen sie ein schönes Sümmchen Geld. Werden richtige Anfragen gestellt, dann sind sie die entstehenden Kosten wert. Wenn aber Abgeordnete Dinge nur aus ihrer eigenen Unwissenheit fragen, dann ist doch sehr zu überlegen, ob in solchen Fllen das Reich die Kosten tragen soll. Und das kommt sehr oft vor, besonders bei den Abgeordneten der Rechtsparteien. Es gibt da einige Herren, die fast alle paar Tage eine kleine Anfrage einreichen. So hat jetzt Herr Dr. Cremer, der sehr viele Anfragen stellt, wieder eine eingereicht, in der er anfragt, ob das Arbeitsministerium den verschiedenen Gewerkschaften Geldmittel zur Schulung der Betriebsräte gegeben habe. Wenn Herr Dr. Cremer den Reichsrat angehen hätte, wozu er als Abgeordneter verpflichtet ist, dann würde er finden, daß dort genau bestimmt ist, wie viel das Arbeitsministerium für diesen Zweck zu verwenden hat. Außerdem haben keine eigenen Parteigenossen diesem Etatsposten zugestimmt. Herr Dr. Cremer aber kann durch seine Anfrage den Anschein erwecken, als ob das Arbeitsministerium so hinterherum das Geld gegeben hätte. In Wirklichkeit hat sich Herr Dr. Cremer aber nun selber bloßgestellt. Durch seine Anfrage beweist er, daß er den Reichsrat gar nicht angehen hat, und diese seine eigene Bequemlichkeit muß nun das Reich mit 1000 Mark bezahlen. Die Rechtspresse aber schreibt wieder von Geldverschwendung im neuen Staate.“

Die „Germania“ hat recht. Man weiß oft nicht, ob die Einreichung kleiner Anfragen aus Dummheit oder Bosheit geschieht.

Bayerische Justiz

Vor dem Münchener Volksgericht hatten sich am Freitag die ehemaligen Rotgardisten Ebert, Blechinger, Sauler, Eßig und Angenberger wegen Mordes zu verantworten. Die Angeklagten sollen zur Münchener Rtezeit den Rotgardisten Lacher, der im Auftrag des Münchener Oberkommandos mit seinen Leuten die allzu radikale Rotescher Garnison ablösen sollte, auf Grund eines durch ihr sogenanntes Exekutivkomitee geflltes Todesurteil durch Erschießen hingerichtet haben. Das Urteil ist noch nicht gefllt.

Die bayerische Justiz arbeitet sehr gewissenhaft. Die Mörder von Gustav Landauer, die Mörder des Genossen Garis und andere werden nicht ausfindig gemacht. Ueber Verbrechen an Arbeitern verht, löst die bayerische Justiz das Gras wachsen. Aber sie weiß nach drei Jahren noch die Teilnehmer an der Münchener Rteherrschaft ausfindig zu machen und vor die Schranken des Gerichts zu ziehen.

Hungerstreik im Lmberger Gefängnis. Im Lmberger Zentralgefngnis sind die politischen Häftlinge zum zweiten Male wegen schlechter Behandlung in den Hungerstreik getreten.

Vom internationalen Arbeitsamt

Genf, 20. Januar.

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes sahte gestern an der bereits gemeldeten Beschlus über eine etwaige Teilnahme an der Konferenz von Genua noch folgende Beschluse, die auf Anträge der letzten Internationalen Arbeitskonferenz zuständigen.

1. Der Verwaltungsrat genehmigte die Gründung eines beratenden Ausschusses für Landwirtschaft mit allen Stimmen gegen die Stimme des französischen Regierungsvertreeters, der ein Gutachten des Stndigen Internationalen Gerichtshofes und ein Gutachten mit dem Internationalen landwirtschaftlichen Institut in Rom abwarten wollte.
2. Es sollen Sachverständige mit der Prüfung der die Kriegsbeschädigten betreffenden Fragen betraut werden, soweit sie die Arbeitsorganisationen bethren.
3. Ungefährlich der Zwischensitzung, zu denen die Ernennung des holländischen Arbeitsvertreeters auf der Internationalen Arbeitskonferenz Anlaß gab, soll ein Gutachten des Stndigen Internationalen Gerichtshofes eingeholt werden über die Auslegung des Artikels 380 des Versller Vertrages nach dem die Ernennung der Arbeiter- und Arbeitgeberdelegierten u. a. den maßgebenden Berufsorganisationen zusteht.
4. Der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes wird ermächtigt, die Erhebungen über die Arbeitslosenkrfte fortzusetzen. Bei der Tagesordnung der nächsten Internationalen Arbeitskonferenz sollen u. a. folgende Punkte behant werden: Vorschge zu einer Reform des Verwaltungsamtes, die u. a. einer Revision des Teiles 3 des Versller Friedensvertrages und der entsprechenden Abschnitte anderer Friedensverträge, Mitteilungen der Regierungen über Auswanderungs-, Heimkehr- und Disarmierung-Probleme; eine Revision der Geldlohnordnung der Internationalen Arbeitskonferenzen; Erneuerung des Verwaltungsamtes; ein Bericht des Direktors über die allgemeine Tätigkeit des Arbeitsamtes; Ratifizierung der einzelnen Abkommen und endlich Aussprache über die Arbeitslosenfrage und die Rohstoffverteilung.

Die nächste Sitzung des Verwaltungsrates soll im April in Rom stattfinden, die übernächste im Juli, wahrscheinlich auf Einladung der schweizerischen Regierung in Interlaken oder Bern.

Steuergemeinschaften

Der Arbeitsausschuss des finanzpolitischen Ausschusses des Reichswirtschaftsrates zur Prüfung des Systems der Steuergemeinschaften hält am Mittwoch den 20. Januar eine Sitzung ab, in der die Generaldiskussion über die Frage der Steuergemeinschaften eröffnet werden soll. Dieser Auswurf liegt folgender Diskussionsplan zugrunde: 1. Steuern (Subjekt und Objekt). 2. Beeinträchtigung der Staatsoberhoheit, Verlust der staatliche Erhebungsapparate? 3. Organisations- und Verteilung der Steuerlasten. 4. Ueberwlungsmglichkeit auf den Konsum durch die Steuerlasten. (Einwirkung auf die Konsumzhligkeit, Verhinderung der Produktionsmöglichkeiten.) 5. Steuereinkommen durch Verbesserung der Produktion, Wirkung auf hochgelieferte Betriebe? Umfang der Ausdehnung (Handel-Industrie). 6. Welche Steuern sollen den Syndikaten übertragen werden? (Syndikate als Ergänzung oder als Ersatz der staatlichen Erhebung.)

Der norwegische Staatshaushalt

Christiania, 20. Januar.

Im heutigen Staatsrat wurde das Staatsbudget für 1922-23 vorgelegt. Das ordentliche Budget zeigt eine Verminderung um 60 Millionen Kronen, das außerordentliche eine solche von 76 1/2 Millionen. Der Staatshaushalt vom 1. Juli 1920 bis 30. Juni 1921 ist mit einem Netto-Defizit von 61 Millionen Kronen aufgeführt. Infolge der das norwegische Erwerbsleben augenblichlich beherrschenden Verhältnisse wurden keine neuen Steuern erzwungen. Die gesamte Staatsschuld betrug am 31. Dezember 1921 1 289 855 000 Kronen oder eine Steigerung im Laufe des Jahres um 70 Millionen Kronen.

Debs auf dem internationalen Gewerkschaftskongreß. Der „Kantil“ erfährt aus London, daß der amerikanische Sozialistenfhrer Debs, der vor kurzem aus dem Gefängnis entlassen wurde, im April nach Rom kommen werde, um an dem Kongreß der Gewerkschaftsinternationale teilzunehmen.

Attentat auf den Polizeipräsidenten von Sofia. Der Polizeipräsident von Sofia und zwei Beamte, die sich in seiner Begleitung befanden, wurden in einem Café erschossen.

Eines schickt sich nicht für alle

Skizze von Hans Reimann

Ich fahre von Dresden nach Leipzig und lese in der Zeitung einen Aufruf zur Unterstützung notleidender Kinder.

In Dornreichenbach steigt ein Landwirt in unser Abteil. Er grut freundlich und sht sich auf einem der noch leeren Sitze nieder. In der Hand hält er eine Kanne, die er nach reiflichem Ueberlegen auf die Bank stellt, dich an den Gang heran. Er trägt Nhrentiefel, einen Arzimermantel und ein Pannschengengesicht unterm Lodenhut. Ich schtze ihn auf Anfang Fünfzig.

Der Zug rckelt und schudelt. Ich lese. Zwei Herren unterhalten sich. Der eine spricht von seiner Frau. Der andere erzählt, daß er bereits zum drittenmal verheiratet sei. Sein neuer Schwiegervater, obwohl er bereits in die Sechzig gehet, sei fast zu gleicher Zeit getraut worden wie er, ebenfalls zum drittenmal, und jetzt sei bei beiden Frauen etwas Kleines unterwegs. Dann reden die Männer von Hochzeit, Taufe und ähnlichen Festlichkeiten, die man sich heutzutage kaum leisten könne.

Hier mit sich der Landwirt ins Gespräch. Auch er ist, wie sich herausstellt, zum drittenmal in den Stand der Ehe geschgetreuzt und shnt sich bemhigt, seinen Senf zu opfern.

Was er redete, wurde von mir, der Verständlichkeit halber, aus dem Sächsischen frei ins Deutsche übertragen. Der Mann sprach nämlich einen so ungetrubten Dialekt, daß ich befürchtete, seine Auslassungen wchten in unkommentiertem Zustand dunkel bleiben.

Also, wie er etwa ein knappes Jahr wieder verheiratet gewesen wäre — berichtete er —, da sei ein kleiner Bierbrch angekommen, ein frommer Kerl, und den habe er nunmehr vor drei Wochen taufen lassen. Durch das mehrfache Schelichen sei seine Verwandtschaft erschreckend angeschwollen, und er lenne sich bald nimmer aus unter all den Neffen und Vettern und Cousins. Anfänglich der Taufe sei die Frage brennend geworden, wer denn als Pate geladen werden solle. Und da aus erster und zweiter Ehe unterschiedliche, bereits vermählte Töchter vorhanden seien, habe er sich mit seiner jungen Frau dahin geeinigt, den Schwiegereltern Patenschaft anzutragen.

Hier unterbroch der Erzähler. „Wissen Sie“, neigte er, „ich kann gleich dreimal hintereinander warm essen. Dreimal hintereinander. Das macht mir gar nichts aus. Ich habe einen gottbegnadeten Appetit. Und dabei kann ich drei Fische Wein trinken. Hintereinander. Dann fühle ich mich erst richtig wohl, ob sie das glauben oder nicht!“

Längst hatte ich meine Zeitung weggelegt, um aufmerksam den Worten des Landbewohners zu lauschen.

Also, die Schwiegereltern erschienen auf der Bildfläche, der Mann hoch und brachten ihre Eltern mit und sonstigen Anhang, und es waren insgesamt sechshunddreißig Gäste, die der Tauffeierlichkeit beizuwohnen gedachten. Von diesen sechshunddreißig Menschen war kein einziger auf dem Lande anfngig.

Wie ich den ganzen Saufen sah, da hab' ich zu meiner Frau gesagt: „Weißt du was, Linda“, hab' ich gesagt, „die füttern wir gleich am ersten Abend satt, da sind wir sie am schnellsten wieder los!“ — Drei Tage sind sie dagewesen: den Sonnabend, den Sonntag und den halben Montag auch. Aber sie sind froh gewesen, wie sie am Montagabend wieder abruden mußten, das kann ich Ihnen sagen! Aber denen ist das Festliche-Machen nichts leicht vergangen! Kaum waren sie zur Tür herein, da hab' ich sie alle miteinander um unsern großen Tisch geleht und nun ist es losgegangen. Das hat' ich mir vorher kein überlegt. Zunächst hab' ich ein Suppe anfahren lassen mit lauter Weisfleisch. Wie sie die hinter hatten, da waren sie schon genudelt. Dann hab' ich ihnen zwei Schinken vorgelegt — zwei Schinken, sag' ich Ihnen, wie Marzipan! — und dazu Kartoffelsalat, den hatten die Mdche gleich im Waschtisch gemacht. Und hinterher Kaffee und Kuchen — einen ganzen Berg! Meine Frau hat einen Zentner Kuchen verbuden („Weizen“ sagte der Mann) und zwei Mandeln Eier und zwei Kannen Butter — — na, ich sage Ihnen: die haben gefuttert, bis sie gutt sind. Die haben den Sonnabend ununterbrochen gefuttert. Die sind gar nicht zur Besinnung gekommen. Die wollten gar nicht ins Bett gehen. Die Schinken waren aber auch wie Marzipan! Sie sagten es alle. Na, und am Sonntag hatten wir unsere Ruhe!

In Erinnerung an die fettigen Tage legte er den Kopf zurück und glogte ins Veere, und obwohl ich tüchtigen Hunger verspürte, traute ich mich nicht, meine armlhigen, dnnghalserterten, mit deutschem Käse belegten Stullen auszumischen, sondern versenkte mich wieder in meine Zeitung, ohne freilich den Gedanken los zu werden an die Schinken aus Marzipan und an die in muffigen Rieselfasernen der Großstadt darbedenden Kinder.

Der große Bariton (Theater am Kurfrstenbaum). Diese „romantische Komödie“, die das Gegenbild von romantisch ist und wohl nur diese Bezeichnung erhalten hat, um das lächerliche Romanhafte mit Selbstironie zu verdeuten, zeigt uns deutlich, woran man in Amerika Gefallen findet.

Das dumme Lustspiel ist ein Kultus jener sentimentalen Stnde, in denen sich die berhssigen verschwandenen Gesellschaften als trauernde Mütter einfanden, ältere Verstehte ihre feulichen Brute einem jüngeren Konkurrenten abtreten müssen usw. Hier kommt noch der komischenhafte Einfluß dazu, der aber keinen einzigen wirklichen Menschen hervorbringt und mit Mgchen aus veralteten Bildlrern arbeitet.

Die Rolle des großen Bariton ist dem „Mimen“ Kaffemann auf den Leib geschrieben. Mit keinem großen Können gab

er den alternden, verzogenen Opernsänger als einen fndlichen, ewig verlebten Künstler, der sich alles in der schönen Welt leisten darf. Mancher Moment offenbarte, wie schwer der Künstler sich in seine zurechtgemachte Figur hineinfinden konnte, aber gerade in den ernstesten Augenblicken legte seine alte Meisterkraft, so in dem Augenblick, wo er als gealterter Sänger vom Arzt erfährt, daß er seine Stimme verloren hat. Wie er da zusammendrcht, das wäre einer besseren Gesellschaft wert gewesen.

Neben ihm ist nur noch Gottsmit's vertrauter Diener seines über alles vergttelten Herrn zu nennen. Im Zulammensto dieser beiden fühlt man künstlerische Gemeinshaft. Die übrigen Rollen (außer der des Samina, die mit Fritz Jellner psslich verlehrt belebt war) waren gut und über vertrieben. Am Plakate waren Hermann Bollentin als dramatisierter Theaterdirektor und Margarete Schnel als schmachtende, junge Amerikanerin. — Uebrigens wurde hinter der Bühne recht hhlich gesungen. A. N.

Moliere-Fest im Deutschen Theater

Moliere's 300. Geburtstag wurde recht unheilerlich gefeiert denn das ganze Haus kämpfte sich vor Lachen. Als der Vorhang aufging, konnte einem überdies das Lachen vergehen. Der Regisseur Zwan Schmitz glaubte, Moliere etwas auf die Beine helfen zu müssen und lieh den Tarruff modern spielen. Die Bühne zeigte die Diele einer Berliner Probenvilla und die Schauspieltrugen Kleider von heute. Schmitz dachte sich wohl, wenn man klassische Tragödien ernsthaft spielt, kann man klassische Lustspiele geben, als wären sie von Schaw. Moliere's Menschen sind allerdings so wahr, daß sie auch durch den Customs und das moderne Damenkleid nicht öligen gestraft werden. Aber ihre zeitliche Gebundenheit enthält auch eine bis in die Namen und in die Verse reichende, unzerstörbare Kunstform, die sich nur im Kostum, meinetwegen im Phantastekostum, auswirkt. Moliere's Form wird ja schon durch die Uebersetzung Ludwig Fuld's in kaum noch erträglicher Weise banalisiert. Aber selbst die Reizlosigkeit seiner monotonen Verse lag noch führend wie ein Hauch von Kunst und Kokett auf der Möglichkeit der modernisierten Szene.

Der große Lacherfolg war auch nicht dem barbarischen Einfluß der Modernisierung, sondern dem Tempo zu verdanken, das aus Moliere's fünf Fhigen einen fast pausenlos spielenden Einakter machte. Moliere wurde seiner Klasse entgerber, wie einst Shakespeare's Lustspiele durch Könner, ohne daß Schmitz einen neuen Ton geistiger und frnlicher Heiterkeit gefunden hätte. Des Schauspiel wurde zum Schwanke und zur Künstler wie Könner's und Giltig's konnten es davor retten, zur Balle zu werden. Allerdings war auch Könner nicht frei von kmpferartigen Mgchen. Wenn er in sein Quartier die Treppe zwei zu zwei hinaufstigte, so machte er sich dabymit über seine eigene Trkerie lustig, und das ist Poffe. Aber sein Bedruder hatte eine i

